

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 13.—, halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Deutschland halbj. Fr. 9.—, vierteljährlich Fr. 4.50. Das übrige Ausland halbj. Fr. 10.—, vierteljährlich Fr. 5.—. Amerika ganzj. Fr. 22.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 7.31.80. Schriftleitung: Vaduz, Telefon Nr. 78, Verwaltung: Vaduz, Telefon Nr. 43.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzeile Anzeigen Reklame
Inland 8 Rp. 10 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Senwald) 7 Rp. 14 Rp.
Übrige Schweiz 8 Rp. 16 Rp.
Ausland 9 Rp. 18 Rp.
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G. St. Gallen, Tel. 2.35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

Organ für amtliche Kundmachungen

An der Schwelle des neuen Jahres Eine kleine Betrachtung . . .

Unser ganzes Leben besteht aus Wünschen: sie schweigen nie, kaum ist der eine zur Wahrheit geworden oder mit leiser Trauer als unerfüllbar in der Tiefe des Herzens begraben, so stellen sich andere, neue ein; es ist ein ewiges Auf und Ab, ein Hoffen und Harren, Sagen und Bangen. Zu keiner Zeit aber schwillt die Flut der Wünsche zu einer solchen Höhe an, wie beim Beginn eines neuen Jahres, das verheißungsvoll vor uns liegt. Was wünschen wir da einander nicht alles! Gut und Geld, Glück, Liebe, Gesundheit, Ehre, Ruhm, Erfolg im Schaffen und tausenderlei anderes noch. Einiges davon trifft wohl im Laufe des neuen Jahres ein, vieles kommt anders, als wir dachten und als liebe Freunde für uns ersehnten, manches — das meiste vielleicht — bleibt unerfüllt . . .

Es ist mit den Wünschen ein eigenes Ding. Wenn wir sie lange im Herzen hegen, gewinnen sie Macht über uns; wir erwarten ihre Erfüllung mit Bestimmtheit und sind dann niedergeschlagen, wenn sie sich als Traum oder Schium erweisen und wie diese ins Nichts zerfließen. Deshalb die Erwartung nicht zu hoch spannen. Das neue Jahr wird seine Waagschalen zu halben Teilen mit Glück und Freude, mit Kummer und Not füllen, wird uns helle und dunkle Stunden bringen, Wünsche verwirklichen u. verwerfen, wie es eine gütige Vorsehung bestimmt. Lassen wir darum alle himmelstürmenden Wünsche fahren, seien wir bescheiden und froh, daß das neue Jahr uns nichts nimmt. Das ist der beste Wunsch, den wir einander geben können. Das ist ein Wunsch, der für alle paßt, ob jung oder alt, arm oder reich, denn jeder unter uns hat etwas, an dem sein Herz mit stiller Inbrunst hängt.

Das ist zugleich eine ernste Mahnung zur Einkehr und Rückschau! Das macht ruhig u. dankbar. Wie reich sind wir, im Gegenatz zu den andern! Welch ungeheure Not, welches unermessliches Leid rund um uns! Dürfen wir da noch klagen? Wir haben ein trauliches Heim, haben Menschen, die sich mit uns freuen, Sorge und Leid mit uns teilen, oder um die wir selbst uns mühen dürfen in sorgender Liebe! Wir haben einen Beruf, eine Aufgabe, der wir unsere beste Kraft widmen können, die uns befriedigt und ernährt, ein Ziel, dem wir entgegenstreben, Gesundheit und

Kraft, ein helles Auge, um die ewigen Schönheiten der Natur zu genießen, offene Sinne für andere schöne und nützliche Dinge, ein Herz, das sich für alles Hohe begeistert, für das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen erwärmen kann. Ja, unser Leben ist reich! Und wenn auch dieses und jenes nicht ganz zuträfe, wenn wir unsere Lieben hingeben mußten, die Not des Tages an unsere Türen geklopft, wenn wir vielleicht krank sind, in Schmerzen ans Lager gebannt, wenn vieles, vieles besser u. schöner sein möchte in unserem Dasein — so gibt es noch so manches, was das Jahr uns nehmen könnte, manches, das uns die leidvollen Stunden verklärt und eine tiefe Lücke hinterlassen würde, wenn es nicht wäre!

Vielen wird der Wunsch nicht gefallen, der so gar nichts Jubelndes, Berauschesendes an sich hat, der zu bescheiden ist. Sie werden ihn beiseite schieben und sich beim Eintritt ins neue Jahr an anderen, höher gehenden Wünschen berauschen, an schwindelnden Hoffnungen, die von Anfang an trügerisch sind, in nichts zerfließen. Und erst, wenn das Jahr statt zu geben, zu nehmen anfängt, werden sie den tiefen Ernst begreifen, der in der Bitte liegt: „Bring' was Du willst, nur nimm mir nichts von dem, was mir lieb und teuer ist!“

G. B.

20 Jahre Zollanschluss

In den letzten Tagen des Jahres 1923 hielt die schweizerische Grenztruppe in unserem Ländchen Einzug. In dichten Flocken wirbelte der Schnee zur Erde, als die Möbelwagen der für das Gebiet unseres Fürstentums erwählten Dienstorgane des schweizer. Zollendienstes und der Grenztruppe über die Brücken des Rheins in unsere Dörfer einzogen, um in Ausführung des am 29. März 1923 in Bern unterzeichneten Zollvertragsabkommens zwischen der Schweiz und Liechtenstein den Dienst anzutreten. Mit dem letzten Glockenschlage des Jahres 1923 bezogen dann die schweizerischen Grenztruppen ihre Posten. Mit dem 1. Jänner 1924 füllte sich das zwanzigste Jahr des Zollanschlusses Liechtensteins an die Schweiz. Der 1. Jänner 1924 war ein Tag

von größter Bedeutung für die künftige Entwicklung unserer Volkswirtschaft und unseres Landes überhaupt. Wenn wir auch im März des abgelaufenen Jahres anlässlich des Jahrestages der Unterzeichnung des Abkommens der Tragweite desselben gedachten, möchten wir doch am Jahrestage der Uebernahme der Dienstobliegenheiten des Zoll- und Grenzwachpersonals noch einmal kurz auf die Bedeutung dieses Schrittes für unser Land zurückkommen.

Die neueste Geschichte ist die beste Lehrmeisterin. Wenn wir heute im 5. Jahre eines, die ganze Welt umspannenden Krieges uns in unserem kleinen Staate noch einer wohlgeordneten Lebensmittelförderung und einer verhältnismäßig sehr guten Versorgung mit andern Bedarfsartikeln erfreuen können, so verdanken wir dies dem schon vor dem Kriege festgelegten ausgedehnten Versorgungsplan der Schweiz. Ihrem Ansehen als neutraler Staat haben wir neben dem Klange des Namens unseres Durchlauchtigsten Fürsten unsere günstige Stellung im Kriegsgeschehen der Gegenwart gütig schreiben. Die schweizerischen Konsulate vertreten im Auslande die Interessen Liechtensteins.

Diese Leistungen sind dem Kräfteeinsatz Liechtensteins zum Durchhalten in diesem Kriege kein Abtrag. Behörden und Volk haben ihren Beitrag zur Vorweisung der Legitimation für die Freiheit und Selbständigkeit unseres Landes geleistet. Die gewaltige Ausdehnung der Ackerbaufläche in den letzten Jahren war weiter dazu angetan, das Land vor Schwierigkeiten in der Ernährung zu bewahren. Als Importland aber war sein wirtschaftlicher Anstoß an die gleichen Wirtschaftszielen unterworfenene Eidgenossenschaft von unschätzbbarer Bedeutung. Weiter hat die Vertiefung der geistigen Beziehungen zum Volke der Eidgenossen eine, unserem Volke aus der Geschichte eigene geistige Einstellung in Politik, Kultur und Wirtschaft zum Vorteil des Landes gefördert.

Im Jahre 1920 waren wir in Bern die Bittsteller. Jaghaft nur traten die schweizerischen Stellen auf unser Ansuchen um Ausnahme in einen Wirtschaftsverband ein. In dem weit über die Grenzen des schweizerischen Vaterlandes hinaus geschätzten schweizerischen Staatsmann Giuseppe Motta fand dann aber die liechtensteinische Angelegenheit einen wohlwollenden Förderer. Die Regierungsgeschäfte in Liechtenstein lagen in den Händen Seiner Durchlaucht des Prinzen Karl. Eine vom

Landtag bestellte Kommission begab sich im Jänner 1920 zu mündlichen Verhandlungen nach Bern. Durchlaucht Prinz Eduard, der damalige Präsident des Landtages, Postmeister Fritz Walser aus Schaan, und die Landtagsabgeordneten E. Batliner u. Dr. Wilhelm Beck stellten das Kontingent dieser ersten Kommission. Dem damaligen Geschäftsträger in Bern, Prof. Dr. Emil Beck, oblag in dieser Kommission als bindendes Mitglied eine Sondermission.

Es fehlte in den folgenden Jahren nicht an mündlichen und schriftlichen Verhandlungen unter den Regierungen fürstl. Rat Jos. Döpfel und Prof. Gustav Schädler, die Unterzeichnung durch den liechtensteinischen Geschäftsträger Dr. E. Beck im Namen Seiner Durchlaucht des Fürsten Johannes sel. und schweizerischerseits durch Bundesrat Motta aber konnte erst im März 1923 vollzogen werden. Der Vertrag wurde ausdrücklich „unter Vorbehalt der souveränen Hoheitsrechte Seiner Durchlaucht des Fürsten von Liechtenstein“ abgeschlossen. Die geschickte geübte außenpolitische Vertretung des vorerwähnten Durchlauchten Fürsten Franz I. schuf die weiteren Bindungen zwischen den beiden Staaten — Volk fand sich zu Volk. Und heute, nach 20 Jahren, dürfen wir die Präambel des Vertrages als erfüllt betrachten, in der es heißt, daß dieser Vertrag zwischen beiden Vertragsteilen in der Absicht abgeschlossen werde, die zwischen der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein bestehenden freundschaftlichen Beziehungen fester und enger zu gestalten.

Die Behörden haben jeweils an der Gestaltung eines freundschaftlichen Verhältnisses gewissenhaft gearbeitet. Seitens Liechtenstein wurden außer der Zollgesetzgebung Gesetzesbestimmungen auf das Gebiet des Fürstentums anwendbar übernommen, die an sich unseren Interessen fern lagen. Es geschah im aufrichtigen Willen, den Vertragsbestimmungen ganz nachzuleben. Berechtigten Ansprüchen gegenüber fand unser Land in Bern auch stets ein geneigtes Ohr, der Verkehr zwischen den beidseitigen Behörden gestaltete sich immer angenehmer. Dem früheren Besuch unseres Durchlauchtigsten Fürsten Franz Josef folgte der unseres Durchlauchtigsten Fürstenpaars im vergangenen Frühjahr, bei welchem die Schweizerpresse über herzlichste Rundgebungen seitens der Schweizer Behörden berichtete.

Nur noch kurz seien die vorteilhaften Auswirkungen dieses Wirtschaftsanschlusses Liech-

Die Leute von Feldbach

Seimat-Roman von Maria Duffl-Rutishauser

Jetzt verschwinden die Köpfe an den Fenstern und ringsum sagt's eins dem andern, daß der „Zuchthäuser“ wieder da ist.

Kaum, daß Ulrich das Pförtlein erreicht hat, stehen schon ein paar Männer im Friedhof, die Hände in den Hosentaschen und stauen ihn an. Keiner hat einen Gruß an ihn — sie messen ihn mit kalten, abweisenden Augen.

Das Törlein ist verschlossen. Sonst würde der Mann gegangen sein unter diesen Blicken. Die Mauer ist nicht hoch — aber er will nicht fliehen. Was er verbrochen, das hat er gebüßt.

So stehen sie und schauen ihn an. Bis einer lachend sagt:

„Gesehen haben wir dich jetzt, — schöner bist nicht worden — kanntst unseretwegen wieder gehen!“

Die anderen murren Beifall. Eine Armenlast gab's nur, wenn der bliebe. Er steht nicht herrenmäßig aus in der zerklüfteten Kluft.

Die Behmut will den Mann ankommen.

Was hat er wollen im Städtlein? Ein wenig Lieb' und Gutfeln suchen, mehr nicht! Und findet nur Haß und kalte Berechnung, gar noch von denen, die einst mit ihm im Unterricht die Lehre vom „größten Gebot“ so gut auswendig konnten: „Und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Aber nein, — jetzt nicht weich werden!

Haß auf Haß, das kühlt den Zorn. „Ja, schaut mich an! Ich hab's verbüßt, was ich tat. Euch bin ich nichts schuldig! Soll jeder froh sein, wenn ihm niemand seine Unschuld nachprüft! Ihr Scheinheiligen — ihr schlechten Chaiben! ihr — ihr Klosterräuber!“ ruft er, wie er die Männer zusammenlaufen sieht.

Da fassen ihn vier starke Arme. Nein, das lassen sie sich nicht bieten von einem Zuchthäuser.

Der schlägt wild um sich, — ein Aufen und Schreien hebt an, echot von den Kirchenmauern, daß bald ein halbes Hundert Menschen den Friedhof füllen.

Da — der Bauer reißt sich los. Ein gewaltiger Sprung rettet ihn hinunter auf die Straße. In großen Schritten nimmt er den Weg unter die Füße, den er so gut kannt — den Weg zum „Berg“.

Sie verfolgen ihn nicht. Soll er doch laufen und nicht wiederkom-

men! Was tut ihnen, den ehrenfesten Bürgern des Städtchens, der Schimpf eines Mörders und Zuchthäusers?

Oben auf der Höhe, wo der Weg eine Rehr macht, bleibt er stehen. Er schaut zurück. Grün liegt das Land unter ihm, bunt die Dächer des Städtchens, glitzernd und blühend des Schloßes spitze Türmelein. Der See blaut aus den Bäumen hervor und frühe Fischerboote ziehen darüber hin.

„Schön ist das Land,“ denkt Ulrich. Aber eine große Bitternis ist in ihm. Sie haben ihn erneut ausgestoßen aus ihrem Kreise, — verjagt vom Boden, der seine Heimat ist.

Ob er noch ins Haidenhäus hinauf gehen soll? Etwas zieht ihn, das Vaterhaus noch einmal zu sehen mit dem kleinen Gärtlein und nah' dabei den Klosterwald, den alten, rauschenden.

Aber wird es nicht auch eine Enttäuschung werden?

Nein, er will nicht mehr hinauf! Er will keine Menschen mehr sehen, — sie tun ihm alle nur weh. Da ist's bei den rauhen Soldaten besser. Hoffentlich geht bald wieder etwas los, — im Osten, Westen oder wo es grad will — ihm ist alles recht.

Langsam steigt Ulrich aufwärts. Er ist jetzt ins Rebland gekommen. Ueppig

hängen die grünen Trauben an den Stöcken, — es wird eine gute Ernte geben, wenn die Sonne brav scheint. Zwischen den schmalen Rebäckern liegen auch Streifen Wiesland. Der Tau glänzt auf den Gräsern und dem roten Klee.

Klingt da nicht eine Sichel nebenan? Ulrich hat ein feines Ohr, — er weiß, wie fein und singend der Stahl durchs Morgen-gras fährt bei der ersten frühen Mäh.

Das Herz des Landmannes wachet in ihm auf. Er gedenkt der Jahre, da er mit dem schweigenden Vater die Mahden hinschnitt mit blühender Sense, wie das Gras so hoch vor ihm stand — eine dicke, grüne Mauer, die zurückwich vor jedem breiten Striche.

Das war ein Schaffen gewesen, ein frohes, schweigesames Werden, wenn einem die frische Morgenluft um den Kopf und Arme wehte. Nein, so zufrieden hat er nie mehr seither eine Arbeit getan, das weiß er jetzt, wo in der Nähe eine Sichel klinget.

Es zwingt ihn, zwischen den Reben hindurch ein wenig zuzusehen. Nur ein Weißchen, dann will er weitergehen — aber erst noch einmal die Sichel sehen, die das taufrische Gras mäht!

Bedeckt von den grünen Rebstöcken steht er und schaut.